Nr. 101 • Januar 2024
Erscheint vierteljährlich

AZB
6436 Muotathal
DIE POST

MUOTATHALER ZIRK

Brennpunkt

«Üsä Oekohof – ä suubäri Sach»

Mit wachsendem Wohlstand wuchs der Müllberg auch in Muotathal. Bis vor wenigen Jahrzehnten war die Entsorgung allzu pragmatisch geregelt: Deponien wurden ausserhalb der Siedlung in Gruben gefunden. Mittlerweile hat sich einiges getan. Der Oekohof der Gemeinde sowie der ZKRI sind dabei Vorzeigeprojekte.

Remy Föhn und Philipp Betschart

Ein Vorzeigeprojekt: Mit dem Oekohof vereint die Gemeinde Muotathal seit 2015 ihre Müllsammlung an einem Ort. Foto: Philipp Betschart

Strom aus der Steckdose, Wasser aus dem Hahn – vieles ist heutzutage zur absoluten Selbstverständlichkeit geworden. Genauso verhält es sich mit der Müllabfuhr und der Entsorgung verschiedensten Unrats. Bis vor wenigen Jahrzehnten wurde Müll noch irgendwo auf eine Halde gekippt, egal welcher Herkunft oder Gefährdung. Alles landete auf der Deponie und wurde mal schlechter, mal besser mit Erdreich bedeckt.

Vor nicht allzu langer Zeit wurde der Muotathaler Güsel mehr als pragmatisch beseitigt – zum Nachteil der lokalen Umwelt. Eine Ausnahme war es jedoch nicht; so lief es überall in der Schweiz und Europa. Oft wird vergessen, dass dies noch bis weit in die 1980er-Jahre geschah. Das setzt aktuelle Vergleiche mit sogenannten Drittweltländern und deren Entsorgungspraktiken in ein anderes Verhältnis. Bei uns ist es nicht lange her, dass wir die Müllentsorgung alles andere als nachhaltig gestalteten.

Deponien vor Ort oder knapp daneben

Bis nach Ende des Zweiten Weltkrieges hielt sich die Güselmenge im Tal weitgehend in überschaubaren Grenzen. Die meisten Leute waren nicht auf Rosen gebettet und die Wegwerfgesellschaft noch nicht vorherrschend. Alte Ware wurde möglichst in der einen oder anderen Form weiter genutzt. Eine Zweckentfremdung wurde dabei

öfters in Kauf genommen; Blechdosen wurden beispielsweise zu Vorratsbehältern oder Werkzeugbehältnissen umfunktioniert. Der wenige, nutzlose Güsel landete meist in der Muota oder in «Töblern», bevor im «Lanzig» die Schneeschmelze mit einem «Putsch» dafür sorgte, dass der Muotathaler Güsel nach Brunnen in den Vierwaldstättersee verfrachtet wurde.

Mit steigender Mülllast entstanden allein auf dem Muotathaler Talboden mehrere Müllplätze. Ende der 1940er-Jahre wurden die ersten offiziellen Güseldeponien in der Balm und bei der «Höchmuurä» bestimmt. Später wurden weitere Standorte gesucht und gefunden. Über Jahre deponierte man in den Gebieten Rambach, Lustnau, Mühlestuden oder Tristel den Muotathaler Güsel quasi direkt vor der Haustür. Ziemlich frei nach dem Motto: «Aus den Augen – aus dem Sinn». Der Geschäftsführer des Zweckverbands Kehrichtentsorgung Region Innerschwyz (ZKRI), Robert Lumpert, fasst es prägnant zusammen: «Wir haben also einige alte Güselstandorte im Tal.» Feuerungsrückstände machten über lange Zeit den Grossteil der Muotathaler Abfälle aus. Die Zunahme an schlecht abbaubaren Abfällen wie Schlacke, Papier, Karton, Glas und Metallmüll bedingten aber alsdann Deponien in Gruben oder Gewässerläufen.

Auf alte Art und Weise: Edgar Schelbert (ds Jörätönels Edgar) anno 1974 bei der Güselabfuhr mit Ross und Wagen im Rambach, als Abfälle noch in Gruben oder Gewässerläufen entsorgt wurden. Foto: zVg Edgar Schelbert-Betschart

Entwicklung der Thaler Güselentsorgung

Die sogenannte erste öffentliche Güselabfuhr erledigten früher stets «ds Jörätönels», auch genannt «ds Güselfuährmäs». Die Brüder Emil (Jg. 1912) und Georg (Jg. 1915) Schelbert führten ein gutes Vierteljahrhundert lang den Güsel mit Ross und Wagen im Tal ab. Diese Tätigkeit blieb in der Familie, und der Nachkomme von Emil, Edgar Schelbert-Betschart (Jg. 1955, ds Jörätönels), betrieb 1974 in der vorderen Lustnau nach alter Tradition die Güselabfuhr mit dem «1-PS-Antrieb» (siehe Bild).

Erst danach kam der an die Gemeinde geschenkte Occasions-Güselwagen der Stadt Zürich zum Einsatz. Über die nächsten Jahre wurde der Hauskehricht, wie er nun hiess, mit dem Kehrichtwagen eingesammelt. Je nach aktueller Vorgabe des mittlerweile gegründeten ZKRI erfolgte die Anlieferung zuerst nach Goldau zur Umladung, bevor es dann nach Niederurnen, Horgen und am Schluss nach Perlen in die Kehrichtverbrennungsanlage ging.

Ein grosser Schritt: Eintritt in den ZKRI

Ab den 1980er-Jahren strebte die Gemeinde Muotathal eine geordnete Entsorgung an. Denn die Anforderungen wurden rasch umfangreicher und die gesetzlichen Vorgaben immer strenger. An der Gemeindeversammlung vom 27. April 1984 wurde die Erweiterung der Deponie Tristel und der Beitritt zum ZKRI beschlossen. Dies bedeutete die Überführung des Zweckvereins vom 16. November 1977 in den ZKRI. «Es war wichtig und dringend, dass man diesen Schritt für das Muotatal und seine Bevölkerung vollzog», erinnert sich der damals verantwortliche Gemeinderat Stephan Betschart (ds Chrämers) an das Geschäft zurück. Fünf Jahre später mündeten all diese Anstrengungen am 1. September 1989 gemeinsam mit 13 weiteren Gemeinden im umfassenden Zweckverband, welcher bis heute erfolgreich besteht.

Derzeit geht aller Haushaltkehricht aus Muotathal nach Perlen (LU) in die Verbrennung, wo die Renergia Zentralschweiz AG wiederum aus dem Verbrennungsprozess Wärme, Dampf sowie Strom gewinnt. Die übrig bleibende Schlacke wird in Attinghausen im Kanton Uri endgelagert. Trotzdem waren für die immer höher steigenden Abfallmengen das Kehrichttrennen und das Recyceln in verschiedene Abfallfraktionen unausweichlich. Gleichzeitig wuchs das Umweltbewusstsein deutlich, was den Ruf nach Platz für die geordnete Entsorgung sowie die Lagerung all der Stoffe lauter werden liess. In Muotathal führte das zum Bau des Gemeinde-Oekohofs in der Widmen.

Ausbauten beim Oekohof

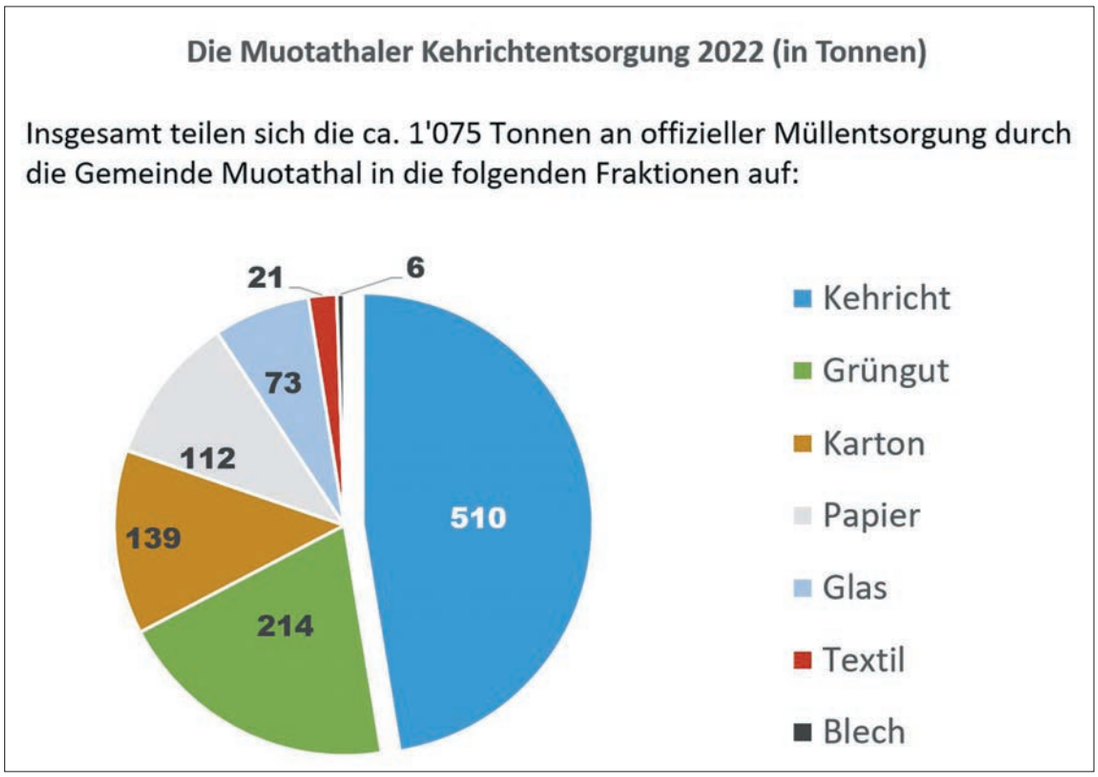
Alles geändert habe sich dadurch nicht, aber deutlich verbessert, wie Strassenmeister Edgar Betschart erklärt: «Schon vor dem Oekohof hat man einige Fraktionen gesammelt, einfach über den Talboden verteilt.» Die Abwasserreinigungsanlage bot die Entgegennahme gewisser Sonderabfälle an. Der Garage Schnüriger war die Speise- und Altölsammlung angegliedert. Drei Aussensammelstellen mit Containern standen für Glas, Weissblech und Alu zur Verfügung. Altkleiderannahmen befanden sich je eine im Ried und eine im Bödeli. Im alten Werkhof beim Feuerwehrlokal war die Abgabe von Asche und Speiseabfällen jeweils am Freitag möglich. Die Jungwacht und der Blauring haben Papier- und Kartonsammlungen durchgeführt. Grüngut war in der Hundschöpfi gelagert, und Sperrgut spedierte man in Richtung Töbeli oder nach Schwyz. Und das Alteisen landete im grauen Container im Allmigli.

Mit dem Bau des Oekohofs im Jahr 2014 begann somit eine neue Ära. Seit Frühjahr 2015 darf die Gemeinde Muotathal den Oeko- und Werkhof in der Widmen ihr Eigen nennen. Getreu dem Motto «Kompakt in die Zukunft» hat man damit alle Güselkategorien zusammengefügt. Wie Edgar Betschart weiter ausführt, wurde dadurch das Angebot stark ausgebaut: «Im Oekohof konnten sechs zusätzliche Fraktionen zum Entsorgen angeboten werden.» Die Erfolgsgeschichte erfuhr nun in diesem Jahr 2023 mit der Erweiterung um Einstell- und Lagerplätze für die Gemeinde eine Fortsetzung.

Beeindruckende Müllzahlen

In der Schweiz beträgt die Recyclingquote um die 50 Prozent. Das heisst, die Hälfte der Siedlungsabfälle von Haushalten und Gewerbe wird wiederverwertet, darunter etwa Aluminium, Glas oder PET. Wir in unserer Region reihen uns hinsichtlich Müllmenge insgesamt über dem Schweizer Schnitt ein, wenn man die Zahlen des ZKRI anschaut. Ganz klar am meisten Anteil hat der Kehricht, welcher knapp die Hälfte des Müllanfalles ausmacht. Interessant ist ebenso die Volumenentwicklung der weiteren Muotathaler Müllfraktionen.

In den letzten zehn Jahren seit 2012 haben sich auffällige Änderungen bei den Anteilen ergeben. So hat sich in dieser Zeit die Grüngutentsorgung mit einer Steigerung von rund 90 Prozent fast verdoppelt. Auch braunes und weisses



Die Muotathalerinnen und Muotathaler entsorgen vorbildlich: Es ist erstaunlich, welche Volumen an Güsel insgesamt einer Wiederverwertung zugeführt werden. Grafik: Philipp Betschart

Glas wurde mit einem Plus von knapp 40 Prozent öfter entsorgt, während man grünes Glas ungefähr gleich oft rezykliert hat. Anders sieht es beim Papier aus; hier hat sich die Entsorgung um etwa einen Drittel verringert, was sicherlich mit der Verwendung von weniger Drucksachen einhergeht. Die Wertstofffraktionen Karton und Blech sind über die letzte Dekade nahezu unverändert geblieben. Erstaunlich ist auch, dass die Muotathaler mehr als eine Tonne Batterien und über eine halbe Tonne Kaffeekapseln entsorgen. Dabei muss gesagt werden, dass in der Statistik die Mengen erfasst sind, welche über die Gemeinde Muotathal laufen. Entsorgungen in Mulden oder beispielsweise das Recycling von Gewerbeunrat gehen direkt in die weitere Verwertung. Insgesamt sind die Mengen demnach höher.

In Muotathal kam auch schon die Frage auf, weshalb Kunststoffe nicht gesammelt werden. In Deutschland beispielsweise ist dies gang und gäbe. Auch in der Schweiz wird in rund 40 Prozent der Gemeinden Kunststoff gesammelt, was auf den ersten Blick sinnvoll erscheint. ZKRI-Geschäftsführer Robert Lumpert sieht das als schwieriges Thema: «Insgesamt haben der Handel und nicht Privatpersonen das grösste Potenzial, die Kunststoffsammlung einigermassen ökologisch zu betreiben, wegen der Nutzung von Leerfahrten. Kunststoffsammeln ist in erster Linie etwas, um das schlechte Gewissen zu beruhigen.» Daher wird diese Müllfraktion wohl auch im Tal in absehbarer Zeit nicht gesondert gesammelt.

Aufruf zu bewusstem Müllverhalten

Oft genug kam in Muotathal das Thema Güselentsorgung auf – beispielsweise im Zusammenhang mit dem «stinkenden Näfäli» im Winter. Denn dieses lokale Phänomen kann auftreten, wenn wenn in gewissen Haushalten Müll statt in der Entsorgung im «Chämi» landet. Bei eingefahrener Wetterlage stinkt es dann den ganzen Talboden entlang. Neben der Umwelt leidet dadurch die Gesundheit der Muotathalerinnen und Muotathaler. Es ist zu hoffen, dass diese unschönen Erscheinungen Geschichte sind.

Vor allem geht es auch darum, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, nicht immer mehr und mehr Güsel zu verursachen. Den zwingend anfallenden Müll sauber zu trennen und zu entsorgen, macht dann unter dem Strich wenig Mühe und ist das Mindeste. Einen derart guten Service mit Oekohof und ZKRI direkt vor Ort zu haben, ist schliesslich ein Privileg. Denn der Oekohof ist zu einer nicht mehr wegzudenkenden und vorbildlichen gemeindeeigenen Institution herangewachsen.

Zahlen belegen, dass das Muotathaler Güselaufkommen pro Kopf der Bevölkerung unter anderen zu den höchsten im ZKRI-Gebiet sowie im schweizweiten Vergleich zählt und die geordnete Entsorgung allein deshalb wichtig ist: Während die eidgenössische Müllmenge nämlich um 28 Prozent sank, wuchs sie in Muotathal in den vergangenen zehn Jahren um drei Prozent. Die beste Infrastruktur im Oekohof ist nur so gut, wie sie genutzt wird. Und das geschieht bei uns ohne Zweifel. Das hilfsbereite Personal im Oekohof trägt indes viel dazu bei, dass mit Fug und Recht gesagt werden darf: «Üsä Oekohof – ä suubäri Sach».

Jubiläumsquiz

Die Gewinnerinnen und Gewinner des Wettbewerbs aus der Jubiläumsausgabe

1. Preis: Rösly Gasser
2. Preis: Liselotte Ablondi
3. Preis: Leni Ulrich
4. Preis: Thomas Nauer-Betschart
5. Preis: Marcel Fässler
6. Preis: Ursula Schmidig
7. Preis: Sara Gwerder
8. Preis: Bernhard Gwerder
9. Preis: Edith Koller-Föhn
10. Preis: Berta Steiner

VEREIN
ZUKUNFT MUOTATHAL

Impressum Zirk

Zeitung des
Vereins Zukunft Muotathal (VZM)
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Redaktion:
Peter Betschart, Philipp Betschart, Sandra Bürgler, Sarah Bürgler, Remy Föhn, Sandra Gwerder, Manuela Hediger, Brigitte Imhof, Walter Imhof, Laura Inderbitzin

Freier Mitarbeiter: Walter Gwerder

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Haben Sie Fragen oder Anregungen an die Redaktion? Bitte melden Sie sich bei:
zirk@zukunft-muotathal.ch

Layout: Daniel Bürgler

Druck:
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektorat/Korrektorat:
Laura Inderbitzin,
Irène Suter-Betschart

Möchten Sie Mitglied des Vereins Zukunft Muotathal werden, ein Abonnement abschliessen oder eine Adressänderung melden? Bitte wenden Sie sich an den Abo-Verwalter des VZM:

André Schelbert
Schachenmattli 2
6436 Muotathal
abo@zukunft-muotathal.ch
079 758 48 62

Bankverbindung:
Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH23 8080 8004 2949 1777 2
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis:
jährlich 25 Franken

Wasserkraft im Tal schon vor über 130 Jahren

Ein Foto aus dem Jahr 1903 gibt einen Einblick in die Geschichte der Wasserkraft in Muotathal und trägt dazu bei, die Entwicklung der Energieproduktion als Teil dieses Prozesses zu verstehen. Walter Imhof

Als Franz Betschart (Jg. 1858, ds Ottä Franz) am heutigen Standort beim Wehriwald im Jahr 1890 die Sägerei plante und baute, war man erstaunt und betrachtete das Projekt mit Kopfschütteln. Die Sägerei stand nicht wie üblich an einem Fliessgewässer, das die Energie zum Antrieb eines Wasserrads lieferte, sondern abseits der Muota. Doch Franz Betschart hatte ganz andere Pläne.

Eine einmalige Aufnahme

Ein kürzlich aufgetauchtes Foto dazu kommt auf den ersten Blick unscheinbar daher. Es zeigt zum einen die Situation von Bödeli, Brügg und Gand vor dem Hochwasser von 1910. Dabei wurden etliche der abgebildeten Gebäude, auch die hintere Brücke am rechten Bildrand, von der hochgehenden Muota weggerissen. Zum anderen zeigt das Foto aber etwas Einmaliges und äusserst Wertvolles: das erste im Tal gebaute Maschinenhäuschen und einen Kanal. Dieser leitete das Wasser aus der Muota von der hinteren Brücke zum Antrieb auf das Wasserrad, das sich im Häuschen befand. Franz Betscharts Pionierprojekt oder die Umsetzung seiner Idee ist hier bildlich zu sehen: Damit wurde die Sägerei im Wehriwald angetrieben.

Von der Drahtseiltransmission zur elektrischen Energie

Die Kraftübertragung vom Wasserrad auf das grosse Rad, das an der südlichen Aussenwand sichtbar ist, und schliesslich in die Sägerei geschah mittels Drahtseiltransmission. Das Seil führte dabei vom Wasserwerk (an der Muota vis-à-vis des Hüribachs) in einem ersten Abschnitt bis zum Föhnä Weidli (beim Gampelisteg) und wurde da umgelenkt. Erst von dort verlief das Seil über die Muota zur Sägerei. Somit zeigt sich: Der Weg war weit, und enorm gross sowie unbefriedigend war der damit verbundene Reibungsverlust. Das Wasserwerk, das keinen Strom erzeugte, hatte bis 1906 Bestand. Die Nachfrage nach elektrischem Licht durch die Betreibergesellschaft des Höllochs, des Hotel Des Grottes sowie die Nachfrage nach elektrischer Leistung zum Betreiben der Sägerei und anderer Gewerbebetriebe im Tal veranlassten Franz Betschart dann, auf elektrische Energie zu setzen. Der Bau eines Wasserkraftwerks mit Turbinen auf dem Grundstück von Melchior Schelbert (Föhnä Weidli) verlangte nach einem längeren Kanal mit grösserer Kapazität. Die Arbeiten am neuen Kraftwerk begannen im Juni 1906. Bereits Ende Januar 1907 konnten erstmals im Tal das Maschinenhaus und die Häuser im Hinterthal sowie Anfang Februar auch diejenigen im Schachen mit elektrischem Licht versorgt werden.

Diese mit einer 5er-Marke versehene, aussergewöhnliche Postkarte wurde am 26. Oktober 1903 abgestempelt und war adressiert an Herr Josef Betschart (Jg. 1886, ds Chrämers), Student, St. Fidelis Kollegium, Stans.

Auf der Aufnahme ist das Rad an der Südwand des Wasserwerks zu erkennen, mit dem die Energie des Wasserrads auf das Drahtseil und von dort auf die Sägerei im Wehriwald übertragen wurde. Fotos: Sammlung Walter Imhof

Alban Schelbert – Klangkünstler

Ein junger Musiker mit Muotathaler Abstammung, wie er noch in keinem Buche steht: Als Klangkünstler reizt Alban Schelbert die technischen sowie musikalischen Mittel aus und bewegt sich immer wieder experimentell auf neuen Wegen. Eine Annäherung an einen ausserordentlichen Musiker der heutigen Zeit. Peter Betschart

Alban Schelbert im Reich der Töne, Klänge und Geräusche: Die Technik setzt Grenzen, die Phantasie kennt keine.
Foto: Christian Neuenschwander

Alban Schelbert kennt das Muotatal von verschiedenen Besuchen mit seinen Eltern während seiner Jugendzeit. Er schätzt noch heute die Weite und die raue Natur, wie sie sich auf der Twärenen zeigen. Auch die Glattalp ist ihm nicht unbekannt. Er hat die schroffen Felsen, die dunklen Wälder wie auch die grünen Alpweiden des Muotatals gesehen.

Sein Heimattal mag er, aber hier wohnen könnte er nicht. Der Talkessel von Schwyz war ihm ebenfalls zu eng, und so lebt und arbeitet er seit Jahren in Zürich. Selbst da, in der geschäftigen Schweizer Stadt, fehlen ihm die himmelwärts strebenden Wolkenkratzer einer wirklichen Grossstadt. Schräg – oder sind die Wolkenkratzer eine Analogie zu den Bergen?

Den eigenen Gefühlen folgend

Aufgewachsen ist Alban Schelbert (Jg. 1984) in Rickenbach und Steinen, in einer musikalischen Familie. Als Jugendlicher erlernte er autodidaktisch verschiedene Instrumente und spielte in einer Band – konnte sich aber nicht dazu entschliessen, Musik zu studieren. Als Erstausbildung wählte Schelbert den Beruf des Grafikers. Er besuchte die Gerrit Rietveld Akademie in Amsterdam, eine renommierte Ausbildungsstätte für bildende Kunst und Design.

Der Bachelor-Abschluss in Graphic Design öffnete ihm Türen. Danach suchte Alban Schelbert die Verbindung zur Musik, begann musikalische Kollaborationen im Bereich Kunst und Performance. In der Folge entschied er sich für ein Studium an der Zürcher Hochschule der Künste. 2022 schloss er die Musikerausbildung in Komposition und Theorie – Sound Design mit dem Master ab.

Seit 2022 ist er nun sein eigener Herr und Meister als Komponist und Musiker in den Disziplinen Film, Performance sowie bildende Kunst. Als Jungunternehmer erlebt er nun sozusagen dessen Fluch und Segen: auf der einen Seite die Siebentagewoche, auf der anderen die Freiheit der Selbstbestimmung.

Musik für Film und Bühnenaufführungen

Zugegeben, es ist nicht leicht, nachzuvollziehen, was Alban Schelbert als seine Arbeit beschreibt. Mit Bestimmtheit hat er jedoch seine Leidenschaft in seinem Beruf als Musiker gefunden. Das ist spürbar. Dabei ist klarzustellen, dass die herkömmliche Vorstellung vom Begriff Musiker nicht mehr genügt, um seine Tätigkeiten zu beschreiben: Er komponiert nicht nur mit Noten, sondern auch mit Räumen, die einen wichtigen Teil seiner Kompositionen ausmachen – er nimmt Stimmen auf, verfremdet sie mittels Klangsynthese bis zur Unkenntlichkeit. Er erzeugt, verstärkt, verzerrt, schneidet und kombiniert Klänge, Stimmen und Geräusche zu Klangfolgen. Diese Audiobilder und Soundtracks verstärken, beschreiben und unterstützen visuelle Bilder, erzeugen letztlich wieder eigene Bilder im Kopf. Dieser Prozess passiert grösstenteils mithilfe modernster technischer Hilfsmittel.

So resultieren letztlich Tonspuren für Filme, Klanginstallationen, Performances und auch Bühnenaufführungen, oft in Zusammenarbeit mit anderen Künstlern. Gerade eben ist Alban Schelbert zurück von einer Tournee durch einige Grossstädte Europas. Dies zusammen mit der Künstlerin Alexandra Bachzetsis, deren Performance «Notebook» er mit Ton – im weitesten Sinne – hinterlegte und deren Show er als Instrumentalist, Sänger und Tontechniker live auch konkret begleitete. Eine höchst interessante und herausfordernde Arbeit.

Zu neuen Ufern unterwegs

Experimentell neuen Boden beschreitet Schelbert auch bei der akustischen Umsetzung von Raum mittels spezieller (binauraler) Aufnahmetechnik. 3D-Bilder sind seit Längerem bekannt. Wir hören aber auch mit den beiden Ohren dreidimensional, nur ist die akustische Umsetzung und Speicherung eine Herausforderung spezieller Art. Die im QR-Code (siehe unten) steckenden Audiodateien CANDID III entwickeln hörbar eine Tiefenwirkung im auditiven Raumerlebnis. Dies passiert aber nur beim Hören mit Kopfhörern. Ein junger Klangkünstler auf dem Weg zu neuen Ufern respektive neuen Räumen.

Drei Frauenstimmen als Grundlage für eine neunzehnminütige Expedition in die Welt der Musik von Alban Schelbert: einfach den QR-Code mit der Handykamera scannen und unbedingt mit Kopfhörern anhören.

Alban Schelbert ist der Enkel von Josef Schelbert (Jg. 1917, ds Alperöslers) und von Marie Betschart (Jg. 1926, ds Räsels Bonifazä). Sie war die Schwester «vos Räsels Toni» und ihre Mutter eine «vos Giigers». Die Eltern von Alban sind Joseph Schelbert (Jg. 1950) und Kati Surbeck. Eine reiche Musikalität zeigt sich auch bei Joseph Schelbert: Er war Musiklehrer am Lehrerseminar Rickenbach. *(pb)*

Bettbachpost zeigt das Leben im Dorf

Wer in Illgau wohnt, bekommt viermal im Jahr spezielle Post. Im gemeindeinternen Heft haben Geschichten aus dem Dorf Platz, und auch amtliche Informationen werden darin veröffentlicht.

Sandra Bürgler

Ein grosses Bild von Illgau ziert die Titelseite der Bettbachpost. Passend im Winter ist das Dorf mit Schnee überzogen, im Sommer sind Sonnenwirbel und grüne Wiesen zu sehen. Auch inhaltlich zeigt sich das Gemeindeblatt aus Illgau von verschiedenen Seiten. Die gemeindeinterne Post soll über das Geschehen im Dorf informieren. Sei dies in Form von Mitteilungen aus dem Gemeinderat, Beiträgen von Vereinen oder Porträts von Persönlichkeiten im Dorf, welche eine besondere Geschichte zu erzählen haben oder ein spezielles Hobby pflegen.

Die erste Ausgabe der Bettbachpost erschien im Jahr 2020. Seitdem ist sie viermal jährlich im Briefkasten der Illgauer Bevölkerung zu finden. Doch schon vorher stand die Idee einer gemeindeinternen Post im Raum. Eine Person, welche die Leitung übernimmt und auch Artikel verfasst, wurde jedoch lange nicht gefunden. «Als sich damals niemand auf die Ausschreibung am Anschlagbrett gemeldet hatte, geriet die Idee eines Gemeindeblatts wieder etwas in den Hintergrund», erzählt Maya Kryenbühl.

Sie wurde im Jahr 2019 zur Gemeindeschreiberin gewählt und hat die Bettbachpost ins Leben gerufen. Aufgrund von früheren Anstellungen hat Maya Kryenbühl einen Bezug zum Journalismus und interessiert sich für Persönlichkeiten und deren Geschichten. Die gebürtige Rothenthurmerin stellte dem Gemeinderat ihre Idee der Bettbachpost vor und stiess damit auf sehr positive Rückmeldungen. «Ich erhielt die volle Unterstützung», erinnert sie sich. Daraufhin hat sie sich mit Corinne Heinzer getroffen, um zu besprechen, wie das Gemeindeblatt optisch aussehen soll. Corinne Heinzer ist bis heute für das Layout zuständig.

Maya Kryenbühl trägt die Verantwortung für das Gemeindeblatt und schreibt den Grossteil der Artikel.

Erste Reaktionen waren positiv

Das Ziel der Bettbachpost ist es, das vielfältige Leben in der Gemeinde abzubilden. Wenn jemand einen Artikel verfassen möchte oder eine Idee für einen Beitrag hat, nimmt Maya Kryenbühl dies sehr gerne entgegen: «Es soll lebendig sein und auch weiterhin bestehen.» Zu Beginn wurden auch Vereine angeschrieben, dass sie Mitteilungen in der Bettbachpost veröffentlichen können und kommende Termine im Veranstaltungskalender aufgelistet werden.

Die Reaktionen auf die erste Ausgabe der gemeindeinternen Post fielen positiv aus. Es sei schön, dass Illgau nun etwas Eigenes habe. In der Bettbachpost können Artikel breiter und ausführlicher geschrieben werden. «Was im ‹Boten der Urschweiz› zum Beispiel ein kleiner Beitrag über eine Ehrung ist, können wir viel detaillierter und mit Hintergrundinformationen publizieren», so Maya Kryenbühl. Zudem achtet sie darauf, dass die Beiträge, wenn möglich auf die Jahreszeit abgestimmt werden. Der Beitrag über die «Skigemel», welche von Rinaldo Betschart hergestellt werden, sei für die Dezemberausgabe sehr passend gewesen: «Wir konnten auch gleich einen Verweis machen, wo man die ‹Gemel› bestellen kann.»

Bereits dreizehn Ausgaben der Bettbachpost wurden veröffentlicht. Fotos: Sandra Bürgler

Rund 350 Exemplare werden gedruckt

In der Produktion der Bettbachpost ist Maya Kryenbühl relativ frei. «Es gibt gewisse Termine, die ich mit Corinne abgemacht habe und ich einhalten muss.» Zu welcher Zeit sie die Artikel verfasst oder an welchem Datum das Gemeindeblatt genau publiziert wird, kann sie selbst bestimmen. Da es im Gemeindehaus gedruckt wird, sei sie unabhängig. Rund 350 Exemplare werden pro Ausgabe erstellt, welche nebst jedem Haushalt in Illgau auch an die Altersheime und an Heimweh-Illgauer und -Illgauerinnen versandt werden. «Vor allem die ältere Generation hat gerne noch etwas in der Hand», so Maya Kryenbühl. Deswegen habe man sich für eine gemeindeinterne Post in Papierform entschieden. Zudem wird die Bettbachpost auch online auf der Website der Gemeinde aufgeschaltet.

Nach mehr als zehn Ausgaben hat sich in den Grundzügen der Bettbachpost nur minim etwas verändert. Vielmehr wurden Strukturen gefestigt, und gewisse Rubriken seien ein fester Bestandteil der gemeindeinternen Post geworden. So zum Beispiel der Veranstaltungskalender oder die Beiträge, welche unter der Rubrik «Anno dazumal» veröffentlicht werden. Diese erhält Maya Kryenbühl unter anderem von Josef Bürgler (Kilchmatt), welcher über viele Jahre hinweg die alten Geschichten aus Illgau aufgeschrieben hat. So wird nicht nur über das aktuelle Geschehen geschrieben, sondern auch Geschichten aus früheren Zeiten finden ihren Platz.

Für Maya Kryenbühl sind die Porträts und Geschichten über Persönlichkeiten jene Beiträge, die sie am liebsten schreibt. Für einen Artikel spreche man anders mit der Person, als dies im Alltag der Fall sei. «Es handelt sich meistens um Themen, zu denen man selbst keinen Bezug hat», sagt Maya Kryenbühl. Die Ideen gehen ihr noch nicht aus, und mit Unterstützung aus der Bevölkerung wird es noch viele Artikel in der Bettbachpost zu lesen geben. Auf jeden Fall wird die Illgauer Bevölkerung gespannt auf die nächste Ausgabe warten.

Mit der Pension fing es erst richtig an

Franz Betschart ist fast täglich in seiner Werkstatt anzutreffen, wo er seiner Leidenschaft, dem Schnitzen, nachgeht. Auch mit über 90 Jahren stellt er noch filigrane Kunstwerke her.

Sandra Gwerder

Fast täglich ist Franz Betschart in seiner Werkstatt anzutreffen.

Schon als Bub habe er oft mit dem Sackmesser gespielt und gerne an einem Stück Holz herumhantiert. Ob man das damals aber bereits Schnitzen nennen konnte, sei dahingestellt, aber das Arbeiten mit Holz liebte Franz Betschart (Jg. 1932, ds Gwildhüäters) schon immer. In den 40 Jahren, während denen er als Wildhüter tätig war, fehlte die Zeit, um Hobbys wie dem Schnitzen nachzugehen. Erst als Franz Betschart in Pension ging, hatte er Zeit, seiner Leidenschaft mehr Platz zu geben. Mit der Schnitzerei fing es jetzt erst so richtig an. Wenn er zu Hause im Stalden sei, verbringe er fast jeden Tag ein paar Stunden in der Werkstatt – auch heute noch mit 91 Jahren.

Alles sich selbst beigebracht

Betschart lernte die Schnitzerei als Autodidakt, weder Vater noch Grossvater teilten seine Leidenschaft – von ihnen konnte er also nichts abschauen. Ein paar Abende habe er einen Kurs bei einem Schnitzer besucht, das sei es dann schon gewesen. Inspiration fand er auch bei Visiten in den Schnitzlerschulen in Brienz oder auf der österreichischen Elbigenalp. Das meiste brachte er sich über die Jahre aber selber bei; Neugier und Neues auszuprobieren, waren seine grössten Antreiber. Durch seine jahrzehntelange Tätigkeit als Wildhüter weiss Franz Betschart viel über die hiesige Fauna und Flora. Mit einem gewissen Schalk in den Augen meint er: «Ich bilde mir deshalb ein, dass ich weiss, wie ein ‹Mungg› oder ein Steinbock auszusehen hat.» Seine Sujets sind vor allem Tiere: Murmeltiere, Adler, Auerhähne oder Steinböcke gibt es in seiner Werkstatt zu bewundern, aber auch viele kunstvoll ausgearbeitete Edelweisse. Am allerbesten gefallen ihm aber die Murmeltiere, in all seinen Jahren als Wildhüter oder auf der Jagd habe er nicht stundenlang, sondern tagelang diesen Tieren zugeschaut. An einem «Mungg» wie auf dem Bild arbeitet Betschart rund eine Woche. Kleinere Kunstwerke wie Edelweisse stellt er in ein paar Stunden her. Leider lasse dies und das nach, seine Hand sei nicht mehr so ruhig wie einst, so seien die ganz filigranen Schnitzereien aus Horn nicht mehr möglich. Doch hält ihn seine Passion auch fit, geistig fit, denn ein hohes Mass an Konzentration ist immer erforderlich.

«Fehler zu korrigieren, ist schwierig»

Am besten schnitzen lässt sich an einem Regentag, da sich durch die feuchte Luft das Holz besser bearbeiten lässt. Linde eignet sich besonders gut zum Schnitzen, das Holz darf aber weder zu alt noch zu grün sein. Oft kauft Betschart grosse Holzstücke oder ganze Trämel, aus denen er dann seine Arbeiten schnitzt. Fehler zu korrigieren, ist bei der Schnitzerei schwierig. Das Einzige, was man machen kann: Material wegnehmen und die Arbeit kleiner gestalten. Da halt nicht alles so komme, wie gewünscht, sei schon das eine oder andere Stück im Holzofen gelandet.

«Ds Bättlä versuumäd»

Auf ein spezielles Ereignis angesprochen, meint er: Früher, als er noch holzen ging, habe er ab und zu aus einem Baumstrunk oder Trämel etwas mit der Motorsäge geschnitzt. So auch vor zwei, drei Jahrzehnten «uf um Charä». Da die Schnitzereien nicht mitgenommen werden konnten, blieben diese logischerweise im Wald und für alle zu betrachten. Doch leider nicht für immer, irgendwann seien sie fortgekommen – «entweder weil sie jemandem ein Ärgernis oder eine besondere Freude waren».

Verkaufen tut er seine Werke selten, und wenn, dann zu einem Preis, der es ihm ermöglicht, wieder neues Werkzeug zu kaufen. Anderswo würde man für ähnliche Arbeiten um die 1000 Franken bezahlen. Es sei «ds Bättlä versuumäd», grosse Erträge habe das Schnitzen nie eingebracht, aber ein kurzweiliger Zeitvertreib sei es. Langweilig werde ihm deshalb nie, hält der 91-Jährige mit einem Schmunzeln fest.

Hinweis

Ein Besuch auf der Homepage des VZM (www.zukunft-muotathal.ch) lohnt sich, dort sind ein paar Raritäten aus der Zeit von Franz' Tätigkeit als Wildhüter zu sehen.

Solche filigranen Kunstwerke (Teil einer Halskette) wie diese stellte der Pensionär bis vor vier, fünf Jahren noch her. Fotos: Sandra Gwerder

Franz Betschart lernte die Schnitzerei als Autodidakt: In ein paar Stunden hat er Edelweisse wie diese geschnitzt.

Täräräm tämtäm

Trommelklänge gehören zur Muotathaler Fasnacht dazu wie das Amen in der Kirche. Der erfreuliche Nachwuchs an Trommlern ist heute auch dem Schlagzeuglehrer der Musikschule, Heinz Imhof, zu verdanken. Brigitte Imhof

Heinz Imhof (ds Hofers Adolfs) erteilt seit 25 Jahren Unterricht an der Musikschule. Hier gibt er Schlagzeugschüler Colin Schmidig Tipps. Fotos: Brigitte Imhof

Am Schmutzigen Donnerstag 2023 frühmorgens wurde das Muotatal wie üblich von Trommelrhythmen geweckt. So viele Trommler, nämlich nahezu dreissig, konnten sonst noch nie gezählt werden. Zu verdanken ist dies dem in Insiderkreisen sehr bekannten Schlagzeuger Heinz Imhof (Jg. 1976, ds Hofers Adolfs). Er bringt seit bald einem Vierteljahrhundert Kindern ab der 3. Klasse das Schlagzeugspielen bei.

Da dieser Unterricht auf den gleichen Grundlagen basiert wie die Rhythmen beim Trommeln, animiert er jedes Kind – meist sind es Buben –, einmal an der Fasnacht mitzumachen.

Das frühmorgendliche Erlebnis weckt meist Lust auf mehr

Heinz Imhof, der gelernte Autolackierer sowie leidenschaftliche Schlagzeuger und Trommler, kann die Kinder für Rhythmus begeistern. Solch gemeinschaftliche Erlebnisse wie an der Fasnacht wirken motivierend. Sind sie einmal vom Virus gepackt, wollen die meisten jungen Trommler an verschiedenen Anlässen dabei sein. Beim Müttertreff-Umzug für die Kleinen machen sie die Bevölkerung auf die kleinen Maschgärädli aufmerksam. Es folgen der Einsatz am frühen Morgen des Schmutzigen Donnerstag und darauf die Teilnahme an der Nachmittagsrott. Natürlich sind immer auch versierte, langjährige Trommler mit von der Partie. Schliesslich sind die fleissigen Jungtrommler am Güeldienstag bei der Kinderrott ein letztes Mal gefragt in der Fasnachtszeit. Die einheimische Bevölkerung schätzt diese Tradition des Trommelns und erfreut sich am Nachwuchs. Spendierte Zmorge und Znüni oder ein Trinkgeld zeigen die Wertschätzung.

Ein Blick zurück in frühere Trommlerzeiten

Was Heinz Imhof heute für das Trommeln in Muotathal ist, war Ende der 1970er-Jahre Alois Betschart (Jg. 1955, ds Sagerlis). Er erteilte einigen Kollegen den ersten Trommelkurs. Eine lose Gruppe war schon Anfang der 70er-Jahre am Morgen des Schmutzigen Donnerstag unterwegs. Es erwachte der Wunsch, die Rhythmen richtig zu erlernen und auch richtige Trommeln dafür zu kaufen. Im Urnerland wurden die damals jungen Männer fündig und kauften die alten Trommeln einer Gruppe der Basler Fasnacht ab.

Im Kurs brachte Alois Betschart den Interessierten Ordonnanzmärsche aus dem Militärbüchlein bei. Er selber hatte diese als 14-Jähriger von Anton Schelbert (Jg. 1928, ds Alperöslers Tönel) gelernt, der im Musikverein trommelte und über viele Jahre mit Paul Betschart (ds Pautschä Pauli) die Rott am Schmutzigen Donnerstag anführte. Der Ursprung des Trommelns geht auf eine originelle Gewohnheit zurück: Die Arbeiter der heutigen Firma von Rickenbach, damals ds Rickäbachers Arbeiter genannt, konnten jeweils an einem Fasnachtstag um 16 Uhr mit der Arbeit aufhören und marschierten darauf, ausgerüstet mit Blechkesseln und Holzstücken, lautstark zum Schachen hinauf.

Das Trommeln, das Alois Betschart in seinen Kursen lehrte, kam dann schon etwas kultivierter daher. Unter seinen Schülern war in einem späteren Kurs auch der heutige Jungtrommler-Animator Heinz Imhof.

Die Trommler von Ende der 1970er-Jahre vor der alten Krone (obere Reihe von links): Alex Gwerder (ds Olgis), Alois Betschart (ds Sagerlis, Kursleiter), Josef Betschart (ds Schniders), Erich Schelbert (ds Hänis) und Armin Schelbert (ds Chlämmers). Untere Reihe von links: Werner Ulrich (ds Heirchs), Emil Schelbert (ds Jörätönels), Eligius Schelbert (ds Schmittä), Hermann Schelbert (ds Seppälers) und Walter Betschart (ds Pautschä). Foto: zVg

Am Kinderumzug vom Güeldienstag 2023 trommelte auch der Nachwuchs mit, unterstützt von der vorhergehenden Generation.

AUFGESCHNAPPT

Nationale Ehre für Steffi Imhof

An der Tagung des Volleyballparlaments von Swiss Volley (Dachverband des Volleyballsports in der Schweiz) im Haus des Sports in Ittigen bei Bern wurde Steffi Imhof-Herger am 18. November 2023 mit dem Prix Benevolley 2023, mit dem sogenannten Ehrenamts-Award 2023, ausgezeichnet. Der Preis geht an Personen mit einem ehrenamtlichen Engagement im Verein, zollt ihnen damit Wertschätzung sowie Anerkennung und ist zugleich Belohnung.

Steffi Imhof hat ihr Engagement bei Volley KTV Muotathal im Sommer dieses Jahres definitiv beendet. 29 Jahre nach der Gründung und nach unzähligen Stunden als Spielerin, Trainerin, Budgetplanerin, Jahresberichtverfasserin und Spielplaneinteilerin trat sie zurück. Dank ihr hatte der Sport vor fast 30 Jahren überhaupt den Weg ins Tal gefunden. Heute zählt der Verein rund 130 Mitglieder, davon rund 30 Aktive sowie 60 Juniorinnen. Nun wird Steffi Imhof ihren Herzenssport nur noch als Zuschauerin mitverfolgen und sieht «ihre» Riege für die Zukunft in guten Händen. *(wi)*

Die Überraschung war gross bei der Preisträgerin Steffi Imhof (Hauptstrasse 154) anlässlich der Preisverleihung des Volleyball-Dachverbands. Foto: Eveline Theus

Zwischen den USA und dem Tal: Ein erstaunliches Familientreffen

Im vergangenen Juni fand im Muotatal ein besonderes Familienfest statt. Über 225 Personen und vier Generationen aus unserer Region und aus Übersee trafen sich zu einem Jubiläums-Stützlertreffen. Karin Suter

Die vielen Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Stützlertreffens 2023. Foto: Edgar Suter

Besuch von Verwandten aus den USA war in der Vergangenheit meistens der Grund gewesen, warum ein Stützlertreffen organisiert wurde. Doch dieses Treffen wurde aus speziellem Anlass auf 2023 gesetzt: Die Auswanderung der vier Stützler-Brüder lag 100 Jahre zurück (siehe Kasten). Das sollte mit einer grossen «Reunion» (Wiedervereinigung), wie die Amis das Fest nannten, gefeiert werden.

Gemäss Edgar Suter (Enkel von Thedor) schwebte Tom schon länger die Idee eines grossen Familienfestes vor. Darauf entgegnete er jeweils: «Das sparen wir uns für das 100-Jährige auf!» Und tatsächlich setzten die beiden Cou-Cousins als Hauptorganisatoren das Fest im letzten Sommer in die Tat um. Tom, ein Enkel des ausgewanderten Melk Suter, mobilisierte die Verwandtschaft in den USA. Edgar machte dasselbe in der Schweiz. Das Resultat? Über 225 Leute und vier Generationen fanden sich zu diesem Anlass im Juni 2023 in Muotathal zusammen. Davon rund 50 Personen aus den USA und sogar jemand aus Australien.

Josef Suter (1866–1953) oder «Dr Alt Stützler», wie er auch genannt wurde, war mit Marie Anna Betschart (ds Domini Wysels im Ried) verheiratet. Zusammen gründeten sie um die Jahrhundertwende eine Grossfamilie, die sich aus neun Söhnen und einer Tochter zusammensetzte. Vorne sitzend von links: Paul (1907), Vater Josef (1866), Mutter Marie Anna (1871) und Marie (1901). In der Mitte stehend von links: Franz (1908), Balz (1911) und Willhelm (1910). Hinten stehend von links: Thedor (1907), Melk (1895), Josef (1893), Alois (1897) und Lorenz (1899). Foto: Privatsammlung Stefan Suter

Verwandte aus Denver, Portland und Hawaii

Bereits am Freitag gab es die Möglichkeit, sich im Restaurant Haggenegg bei Renate (ds Stützlers Tonis) zu treffen. Denn auch unter den USA-Stützlern kannte man sich teilweise nicht. Kein Wunder, leben sie doch inzwischen in Denver, Portland, Hawaii und St. Louis.

Am Samstag fand der erste Programmpunkt in der Pfarrkirche Muotathal statt. Dies hatte symbolischen Charakter und war Toms Wunsch: Dort wurde 100 Jahre zuvor der Grundstein seiner Linie gelegt. Hier heirateten seine Grosseltern Melk und Marie, bevor sie ihre Reise ins Ungewisse antraten. Anschliessend wurde das Stammhaus in der Tschalun 4 besichtigt, welches jetzt Patrick Suter (ds Stützlers Melks) gehört und kürzlich erneuert wurde.

Unterhaltsames Programm und viele Gespräche

In der Hesigen stiessen dann die letzten Gäste zur Gruppe. Im neu eröffneten Eventlokal von Ralf Suter fand man die ideale Lokalität für diesen Anlass. Im wahrsten Sinne des Wortes fand eine buntgemischte Gruppe, in acht Farben unterteilt, zusammen. Je nach Abstammung war das Namenskärtchen mit einer anderen Farbe versehen. So konnte bereits ein Überblick über die grosse Verwandtschaft gewonnen werden. Die Stammbäume, die mit Porträts versehen an grossen Tafeln angebracht waren, waren eine grosse Hilfe, sich in der riesigen Verwandtschaft zurechtzufinden. Sie wurden mit viel Interesse studiert. Man wurde einerseits mit folkloristischen Darbietungen wie auch familiengeschichtlichen Vorträgen unterhalten. Dabei stellte sich heraus, dass auffällig viele Stützler als Zimmermann oder auf dem Bau tätig sind und waren. Dies unabhängig davon, wo sie auf der Welt leben. Es scheint, dass das Bauen den Stützlern im Blut liegt.

Die Amerikaner versuchen sich im Schwingen

Ein Schauschwingen durfte auch nicht fehlen. Der mit Holzspänen belegte Spielplatz diente als Schwingplatz. Da zeigte sich die Spontanität der Amerikaner, die sofort in die Schwinghosen stiegen. Mit der gleichen Begeisterung wurde nach einem kleinen Ständchen auch Büchel- und Alphornspielen ausprobiert. Es war ein herrlicher Sommerabend, perfekt, um ihn draussen zu geniessen. Und da war diese Atmosphäre – ein Mix aus Dankbarkeit, Verbundenheit und Zuversicht. Die Jüngsten fanden schnell auf dem Spielplatz zusammen. Unter den Erwachsenen ergab sich so mancher Schwatz, es wurden alte Bekanntschaften gepflegt und neue geknüpft.

Die Generation Z hat bis in die Morgenstunden in Brunnen weitergefeiert. So gesehen, hat das OK sein Ziel erreicht: die Bande zwischen den USA- und den Schweizer-Stützlern zu stärken, damit auch in Zukunft der Kontakt erhalten bleibt.

Die Geschichte der Auswanderer

164 Muotathalerinnen und Muotathaler sind in den Jahren zwischen 1920 und 1930 ausgewandert (Quelle: Liste Walter Imhof). Darunter befinden sich auch vier der neun Stützler-Brüder. Melk (Jg. 1895) und Lorenz (Jg. 1899) bestiegen bereits am 31. Januar 1923 das Schiff und reisten ihren Onkeln nach. Das Ziel von Melk und seiner Frau Marie Gwerder (Jg. 1900, ds Bäschels) war St. Louis, Missouri, zu ihrem Onkel Josef Leonhard Suter (Jg. 1860). Lorenz wollte nach Tillamook, Oregon, zu Josef Leonard Betschart-Kennel (Onkel mütterlicherseits). 1924 folgte Alois (Jg. 1897) seinen beiden Brüdern. Er reiste zusammen mit seiner Frau Marie Imhof Jg. 1899, ds Tällä) ebenfalls nach St. Louis zu Uncle Joe, wie Josef Leonard in den USA genannt wurde. 1928 wollte Thedor (Jg. 1900) als Vierter sein Glück versuchen. Aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage in den in den Vereinigten Staaten kehrte er nach vier Jahren wieder in die Heimat zurück.

Ein kleines Episödäli, das zeigt, dass die Kommunikationswege damals noch sehr lange waren: Die «Olympic» war bereits auf Hoher See Richtung New York unterwegs, als Melk und Lorenz sich zufällig an Bord über den Weg liefen. Sie wussten von den gegenseitigen Auswanderungsplänen. Unwichtige Details jedoch, wie das Datum, hatten es nicht bis zum andern geschafft! *(ks)*

Der Macher in der Hesigen

Ralf Suter hat die Hesigen in den letzten Jahren revolutioniert: Auf dem Areal mit der Holzbaufirma entstanden Lagerboxen, eine Fischzucht, ein Restaurant und nun eine Reithalle. Woher kommen all seine Ideen und seine Motivation?

Laura Inderbitzin

Ralf Suter kann nicht nichts tun: Links ist das Event-Restaurant zu sehen, rechts das Hesigenseeli, eingebettet im Muotapark, und im Hintergrund ist die Reithalle im Bau. Foto: Laura Inderbitzin

«Ich hätte nie gedacht, dass hier das alles einmal entsteht», sagt Ralf Suter (ds Stützlers). Der Inhaber der Suterholz GmbH hat der Hesigen in den letzten knapp zehn Jahren ein komplett neues Gesicht verpasst. 130 Lagerboxen, ein Naturpark, ein Restaurant und bald eine Reithalle umringen nun die Holzbaufirma. «Es ist schwierig, zu sagen, woher meine Motivation kommt... ich bin ein Macher», sagt der 49-Jährige über seine vielen Projekte. «Wenn ich eine Möglichkeit sehe, um etwas zu verwirklichen, dann will ich das auch verfolgen. Ich träume und studiere so lange daran herum – und plötzlich steht dann hier eine Fischzucht», erklärt er mit einem Lachen. Materie folgt dem Geist.

Über zehn Jahre den Muotapark geplant

Angefangen haben all die Erweiterungen in der Hesigen 2016 mit den Muotaboxen. In den Firmen-Hallen waren damals schon länger einige Einstellplätze für Wohnmobile integriert gewesen, doch ständig riefen Leute an und fragten, ob denn noch Plätze vorhanden seien. Suter erkannte dieses Bedürfnis und entschloss sich, mehr Hallen dazu zu bauen. So sind innert zwei Jahren 130 Boxen entstanden, die sechs auf zehn Meter gross sind. Jedwede war von Anfang an beispielsweise mit Fahrzeugen, als Hobbyraum oder von Hobby-Autofachleuten besetzt, und die Warteliste ist heute ganze 200 (!) Namen lang. «Die Nachfrage ist richtig explodiert, das hatte ich nicht so erwartet», meint der gelernte Zimmermann, der die Firma als 30-Jähriger definitiv übernommen und seine Familienmitglieder dafür ausbezahlt hatte.

In der Fischzucht schwimmen heute über 80'000 Fische.

Als dieses Projekt umgesetzt wurde, war ein anderes schon mehrere Jahre in der Planungsphase: der Muotapark, der weiter taleinwärts mittlerweile auch realisiert ist. Die erste Idee dafür wurde bereits 2009 geboren. Der damalige kantonale Fischereiaufseher ging auf Ralf Suter zu, weil er nach einem Standort für mehr Becken zur Aufzucht der gefährdeten Muotaseeforelle suchte. Hinter der Sägerei standen damals bereits fünf Fischteiche, die im Geburtsjahr von Ralf Suter einst von seinem Vater Joachim erbaut worden waren. Weil er die Fischerei aus seiner Kindheit kannte, wurde Ralf Suter von der Idee in den Bann gezogen.

Er schiesst «nu öbbä» übers Ziel hinaus

Das Gebiet wurde in einen Sonderbereich für Fischzucht umgezont,

und die Planungsphase begann. Doch Ralf Suter wäre nicht Ralf Suter, wenn er sich «nur» auf die Muotaseeforelle konzentriert hätte. Aus dem ursprünglich eher kleinen Projekt entstanden eine zusätzliche Fischzucht für die Muotabachforelle sowie der grosse Muotapark, welcher Lebensraum für Fische, Vögel, Enten, Bienen und Insekten rund um die Muota fördern soll. «Äs isch nu gärä äso, dass ich übers Ziel hinausschiesse», sagt er und lacht.

Heute schmücken das Hesigenseeli und eine ausgewachsene Fischzucht mit neun Becken sowie diversen Indoor-Aufzuchtbecken das Areal. Rund 80‘000 Muotabachforellen, 500 Muotaseeforellen und 200 Groppen schwimmen in der Hesigen. Jährlich werden etwa 33‘000 Fische davon entweder in einheimischen Gewässern eingesetzt oder an Grosshändler sowie Restaurants verteilt bzw. verkauft. Zudem steht seit September 2022 neben dem Seeli das achteckige Restaurant, das aufgrund seiner Faszination gemäss der Feng-Shui-Lehre konstruiert worden sei, erklärt Ralf Suter. Das Gastrolokal hat für Events oder nach Führungen geöffnet und bietet Platz für bis zu 80 Personen.

Nichtstun kennt er nicht

Eine ruhige Minute kennt der 49-Jährige fast nicht. Er hat das Muotapark-Projekt von A bis Z selber geplant und gezeichnet. Während des Baus, der natürlich von der Suterholz GmbH ausgeführt wurde, setzte er sich auch selbst in den Bagger oder pflanzte selbst Sträucher, die der Tierwelt zugutekommen. Heute kümmert er sich oft selbst um die Fischzucht, füttert die Fische tagtäglich und hilft im Restaurant – ein happiges Programm nebst seinem Job in der Baufirma. «Ich bin ein Perfektionist und kann nicht nichts machen, ich habe einfach viel Energie», so Suter. Er arbeite von Montag bis Samstag von etwa 5 bis 20 Uhr, und das fast immer mit Freude. Nur den Sonntagnachmittag hält er sich frei. Zirka ein normales 100-Prozent-Pensum wendet er für die Firma auf, der Rest der Zeit ist er mit Fischzucht, Restaurant und Co. beschäftigt. Der ehemalige Gemeinderat (2004–2016) betont: «Ohne meine Frau Jasmin und ohne den operativen Geschäftsführer Ruedi Suter, ‹ds Sandstrahlers›, ginge das nicht. Ich bin ihnen sehr dankbar.»

«Hesigen soll ein Pferde-Mekka werden»

Dieser Tage nimmt ihn vor allem sein neuestes Projekt in Beschlag: eine Reithalle und eine Pferdepension. Die Halle ist bereits im Bau, die Pension soll bis im Sommer zwischen Restaurant und Büro ebenfalls fertiggestellt sein. «Die Hesigen soll ein Pferde-Mekka werden», sagt Ralf Suter. In der edlen Pension werden 15 Vierbeiner ein Zuhause finden, in der Halle kann zu jeder Jahreszeit geritten werden, und auf der anderen Strassenseite entstehen ausserdem Weiden.

Zum Reiten ist der dreifache Familienvater durch seine Tochter Tanja gekommen. Sie reitet seit der 1. Klasse, er liess sich davon anstecken und ist nun ebenfalls ein begeisterter Pferdenarr. Da es im Tal kein wirkliches Reitangebot gibt, muss man dafür aber immer «durus». Bei der heute 20-jährigen Tanja entstand die Idee eines eigenen Stalls deshalb schon als kleines Kind. Ihr Vater realisiert diesen Traum nun, sie als ausgebildete tiermedizinische Praxisassistentin soll den Stall dereinst managen.

Insgesamt 10 Millionen Franken investiert

In all diese Projekte und mehr (beispielsweise die Ausdolung und Renaturierung des Hesigenbächli) hat Ralf Suter mithilfe von Bankkrediten rund 10 Millionen Franken investiert. Für die Banken sind vor allem die Lagerboxen als Sicherheit interessant, mit denen Suter seine weiteren Projekte zum Teil quersubventionieren kann. Auch in der neuen Reithalle entstehen weitere Gewerberäume (grösser als die Muotaboxen) sowie Einstellplätze für Wohnmobile.

Mit seinen Visionen und dank seinem aussergewöhnlichen Arbeitswillen generiert Ralf Suter in der Hesigen mehr Wertschöpfung fürs Tal sowie Arbeitsplätze (neben seiner Firma etwa auch im Restaurant oder dann in der Reithalle) und steigert mit seinen Angeboten ebenfalls die Attraktivität der Gemeinde. Das Feedback aus der Bevölkerung sei denn auch mehrheitlich positiv, erzählt er.

Kritik sei aber auch aufgekommen, vor allem, weil er das Wiesland verbaue: Wo vorher viel landwirtschaftliches Land vorhanden war, ist heute die rechte Seite (taleinwärts) fast komplett besetzt. Ralf Suter meint: «Aber vorher hatte daran einfach ein Landwirt ein Teileinkommen. Heute sind dort rund zehn Leute in Teilzeitpensen angestellt.» Auch für den regen Wildwechsel in der Hesigen waren die Bautätigkeiten negativ, und er wurde davon beeinträchtigt. Mit der Wildwarnanlage Richtung Schlattli sowie einer Art Wildtierkorridor Richtung Ried konnte dieses Problem aber abgefedert werden.

Im Sommer nach dem Fertigstellen des Pferde-Projekts sind die Bautätigkeiten in der Hesigen aber vorerst zu Ende. «Dann ist alles ausgeschöpft. Dann kann ich ‹nur› noch alles verwalten und verbessern», sagt der 49-Jährige. Wer weiss, vielleicht kommen dann endlich etwas ruhigere Jahre auf ihn zu. Oder aber der «Macher» in der Hesigen findet einen neuen Traum, an dem er so lange herumstudieren und planen kann, bis «plötzlich» wieder etwas Aussergewöhnliches entsteht.

Grösster Kletterwand-Hersteller der Schweiz

Neben den Bautätigkeiten der Firma Suterholz GmbH, die sich vor allem auf schlüsselfertige Häuser spezialisiert hat, übernahm sie vor einigen Jahren das Unternehmen Limit swiss-climbing-systems. In der Hesigen werden seitdem nicht nur Häuser, sondern auch Kletterwände gebaut. Vom kleinen Kletterberg bis zu professionellen Kletterwänden ist alles möglich. Hierbei sind aber Jonas Schelbert (ds Strassemeisters Paulis) und Ruedi Suter (ds Sandstrahlers) die federführenden Leute, Ralf Suter hat mit diesem Geschäftszweig weniger zu tun. «Ich habe Höhenangst», sagt er und lacht. Limit swiss-climbing-systems ist der grösste Kletterwand-Hersteller der Schweiz und erfüllt Aufträge wie beispielsweise für die Husky-Lodge oder auch in Ibach, Bern oder Disentis. *(lai)*

Grosse Veränderung von 2008 (linkes Bild) bis heute: In der Hesigen ist in den letzten Jahren vieles neu entstanden. Fotos: zVg Ralf Suter

Manuel Schelbert – Juniorenschweizermeister im Darts

Seit dem 14. Oktober ist der 17-jährige Manuel Schelbert Juniorenschweizermeister im Darts. Eine Sportart, von der man bei uns eher weniger hört.

Manuela Hediger

Er trainiert praktisch jeden Tag: Die Präzision der Sportart Darts fasziniert Manuel Schelbert.
Foto: zVg Deborah Speck/Swiss Darts Association

International ist der Sport vor allem in England sehr populär. Dort werden die professionellen Dartspieler, die nicht selten ausgefallene Spitznamen oder wilde Frisuren tragen, wie Helden gefeiert, und bei den Turnieren herrscht ausgelassene Partystimmung. Da gestalten sich die Wettkämpfe hierzulande doch um einiges ruhiger. Was Manuel Schelbert (ds Baschä Michis und ds Bächälers Vrenys) an diesem Sport fasziniert und welche Ziele er sich gesetzt hat, erzählt er im Interview mit dem Zirk.

Zirk: Du bist Juniorenschweizermeister im Darts. Wie fühlst du dich damit?
Manuel Schelbert: Es war speziell. Ich habe mich sehr gefreut, dass ich gewonnen habe. Die ersten zwei Wochen haben mir viele Verwandte und Bekannte gratuliert. Das war schon besonders.

Hat sich etwas bei dir verändert, seit du den Titel gewonnen hast?
Nein. Es war auch kein Thema in den Zeitungen, weshalb auch nicht viele Leute davon gewusst haben.

Darts ist in Muotathal eine eher unbekannte Sportart. Wie bist du dazu gekommen?
Es war im Jahr 2018, Anfang Sommer. Bei meinem Gotti hinter dem Haus hing am Birnbaum eine Dartscheibe, so ein Werbegeschenk aus Karton. Damit habe ich angefangen zu spielen. Auf die Firmung ein Jahr später erhielt ich dann ein richtiges Board (Dartscheibe) geschenkt. Seitdem spiele ich regelmässig.

Was fasziniert dich an dem Sport?
Die Präzision. Die Pfeile so genau nebeneinander platzieren zu können, dass alle im gleichen Bereich von drei Zentimetern sind.

Da haben eine zittrige Hand und Nervosität aber keinen Platz.
Das ist ebenfalls etwas, was mir gefällt: der Umgang mit Drucksituationen. Wenn ich die Nerven behalte und mein Gegner einen schlechten Wurf hat, kann ich beispielsweise ein Spiel noch drehen, auch wenn ich mit 200 Punkten im Rückstand bin.

Hast du Vorbilder?
Ich habe einen Lieblingsspieler – Daryl Gurney. Warum, kann ich eigentlich gar nicht so genau sagen. Ich habe den Nordiren im TV gesehen, und da hat es mir einfach gefallen, wie er gespielt hat. Er ist jetzt aber nicht unbedingt mein Vorbild, das wären dann eher legendäre Spieler wie der Engländer Phil Taylor, der 16 Mal Weltmeister wurde und über Jahrzehnte unangefochten der Beste war.

Wann ist für dich Darts mehr als ein Hobby geworden?
Seit der Firmung. Vorher habe ich nur aus Spass gespielt. Ende 2020 wollte ich dann wissen, wo es in der Nähe einen Dartclub gibt. Der nächste war in Einsiedeln. Ich habe mich per Mail angemeldet und gefragt, ob ich an einem Probetraining teilnehmen kann. Im Training und direkten Vergleich mit anderen Spielern merkte ich, dass ich etwas kann. Vorher konnte ich mich überhaupt nicht einschätzen. Darauf folgte im Frühling 2021 das erste Turnier, und danach habe ich begonnen, mehr zu trainieren.

Wie und wie oft trainierst du?
Wenn ich Zeit habe, trainiere ich täglich. Wenn ich Prüfungen habe (er ist im 3. Jahr am Kollegi in Schwyz, Anm. der Red.), dann muss das Training zurückstehen, aber grundsätzlich trainiere ich jeden Tag. Mein Training ist aufs Scoring ausgelegt (Punkte erzielen, Red.). Zum Aufwärmen ziele ich immer auf die 20. Dann übe ich verschiedene Wurfkombinationen, mit denen ich möglichst schnell und effizient von 501 auf 0 komme. Körperliche Fitness ist keine Grundvoraussetzung. Wenn man aber lange Matches bzw. lange Tage hat, glaube ich, kann man besser mithalten, wenn man auch gut trainiert ist. Meine Turniertage dauern eigentlich immer mehr als zwölf Stunden.

Also musst du auch noch gut rechnen können?
Mit der Zeit weiss man auswendig, wie viel jedes Feld zählt. Mittlerweile weiss ich genau, welche Varianten mir noch offen stehen, um eine bestimmte Punktzahl zu erreichen.

Machst du auch mentales Training?
Mentales Training mache ich meistens auf der Fahrt zum Turnier. Ich höre Audiodokumente, welche ein positives Gefühl vermitteln sollen und ruhig machen. Zusätzlich hilft die Atemtechnik sehr. Viel lernt man auch aus der Erfahrung. Erfahrene Spieler werden nicht mehr nervös. Sie spielen fast immer auf demselben Niveau.

Muss man Mitglied in einem Dartclub sein, um an Turnieren teilzunehmen?
Um an Turnieren teilzunehmen, muss man nicht zwingend einem Club angehören. Die meisten Turniere sind offen, und theoretisch kann sich jeder anmelden. Eine Lizenz braucht es nur für die Schweizermeisterschaft und die Teammeisterschaft. Für die Schweizermeisterschaft kann man auch eine Tageslizenz lösen. Seit diesem Sommer bin ich festes Mitglied im Dartclub Einsiedeln. Im Moment bin ich noch Passivmitglied. Da ich doch viel für die Schule lernen muss, kann ich noch nicht an der Teammeisterschaft teilnehmen.

Du bist ja auch ein talentierter Schwyzerörgeler. Hilft dir das beim Dartspielen?
Direkt hilft es nicht, aber vielleicht kann man mit einem schönen Stück positive Erinnerungen verbinden, die einen beim Darts bestärken.

Warst du schon einmal an einem internationalen Spiel?
Ja, schon dreimal. Dies waren internationale Turniere, welche jedes Jahr in der Schweiz stattfinden: Swiss Open & Helvetia Open. Das nächste Jahr findet in Basel auch das erste Profiturnier statt. Weil das Turnier in der Schweiz ist, haben alle nationalen Dartspieler die Möglichkeit, an einem Qualifikationsturnier teilzunehmen. Da versuche ich sicher mein Glück.

Hast du Ziele, die du im Darts erreichen möchtest?
Ein Ziel wäre sicher, in ferner Zukunft den Herrentitel an der Schweizermeisterschaft holen zu können. Ein ganz grosser Traum, aber wirklich nur ein Traum, wäre es, einmal bei den Profis mitspielen zu können.